

## Realität und/oder Fiktion – über autobiografisches Schreiben

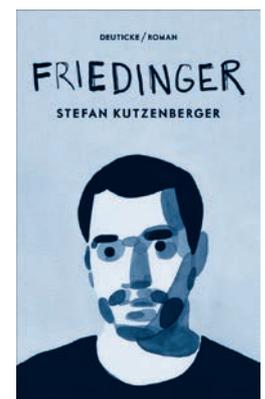
*Stefan Kutzenberger: Friedinger. – Wien: Deuticke, 2018. – 253 Seiten. – ISBN 978-3-552-06364-8; 22,00 Euro*

Eines der zauberhaftesten Bücher der letzten Jahre. Sanfte, charmante Erotik durchzieht es. Eine Liebeserklärung an das Leben, die eigene Frau, die eigenen Kinder und die Literatur. Der Protagonist träumt davon, Schriftsteller zu werden, man ahnt, dass der Autor sich hier selbst mit eingebracht hat, soll er doch dem Vernehmen nach seine Stelle als Bibliothekar aufgegeben haben, um von der Schriftstellerei zu leben. Auf jeden Fall existiert eine Abschiedsmail auf einer bibliothekarischen Liste ... ob Inszenierung oder Wahrheit, vermag man nicht so genau zu unterscheiden. Sie stellt aber eine Brücke zwischen Roman und Realität her. Der Roman-Kutzenberger träumt davon, ohne Pensionsversicherung auszukommen, weil er im Alter von seinen Tantiemen leben werde.

Das Problem des Protagonisten ist, dass er sich als Schriftsteller fühlt, aber nichts vollendet

hat. Seine wissenschaftlichen Publikationen sind eindrucksvoll, sowohl die des Roman-Kutzenbergers als auch des Real-Kutzenbergers. Eines seiner drei unvollendeten Projekte handelt von einem gescheiterten Schriftsteller. Es drängen sich immer wieder Ideen für weitere Projekte auf. Der ganze Roman ist eine Reflexion über autobiografisches Schreiben in der Gegenwart. Rückblicke zeigen das Scheitern in anderen Disziplinen als dem Schreiben. Auch das Kunstschaffen der Gattin zeigt nur überschaubaren Erfolg. Innerhalb des geplanten Romans über den gescheiterten Schriftsteller soll eine Wendung stattfinden, indem dessen Roman über einen gescheiterten Schriftsteller ein großer Erfolg wird. Kutzenberger spiegelt sein reales Leben durch Bezüge auf eigene Forschungsarbeiten, die er anstelle des Romans geschrieben habe, wobei deren Realität sich in der thematischen Nähe tatsächlicher Arbeiten befindet.

Die Gattin schenkt dem Protagonisten eine Flugreise, damit er endlich Muße für sein literarisches Werk habe. Der bereits geschriebene Teil



des Romans über den gescheiterten Schriftsteller erweist sich auf Kreta als überwiegend unbrauchbar. Das Übermaß an freier Zeit blockiert den Schriftsteller ebenso wie die Vielzahl von Mochtegerschriftstellern mit Befindlichkeitsromanen im Selbstverlag, die ihn umgeben, und Gestalten, die einen Ghostwriter für ihre Lebensgeschichte suchen. So auch Friedinger, der beharrlich seine eigene Geschichte erzählt und über den Ort, an dem er stürbe, philosophiert und über Abschiede von noch Lebenden. Beide teilen Aspekte einer gemeinsamen Vergangenheit. Obwohl der Protagonist nicht vorhat, das Leben Friedingers zu erzählen, tut er es, indem er seinen Text mit Biografischem durchwirkt. Friedinger erzählt alte Filme nach. Kutzinger reflektiert über Kulturkonsum in elitärer Kombination mit Mainstream. Die Fragestellung, weshalb jemand überhaupt Schreiben will, wird zum Problem und zum Hauptthema des Romans. Eine Lösung scheint das Schreiben sexueller Offenbarung zu sein, doch scheut er sich, es seiner Frau zuzumuten, sie virtuell betrogen zu haben. Er verzichtet, nur um wenige Seiten später in pure Frivolität auszubrechen, auf einmal ohne jede Rücksicht auf die Gattin. Er trifft auf zwei junge Frauen und beginnt mit einer von ihr eine erotische Spielerei erster Klasse. Sie wollte selbst auch Schriftstellerin werden ... warum überrascht dies den Leser nicht? Die Studentinnen sind beeindruckt, weil sie die literaturwissenschaftlichen Arbeiten Kutzenbergers für Literatur halten und die Konferenzorte für die Stationen im Rahmen von Lesereisen. Angesichts ihrer Nacktheit überlegt Kutzenberger, ein Buch über Bob Dylan zu schreiben. Orwell kannte vier Gründe zu schreiben, die der Roman-Kutzenberger nicht kennt. Er empfindet aber Schreiben als der Sexualität sehr nahe, mitten in einem hoch sexuell konnotierten Abschnitt seines Buches, bevor er mit der Studentin über Motive zu schreiben diskutiert. Sie lehnt es ab, über das eigene Leben zu schreiben. Kutzenberger, die Romanfigur, gibt von Friedinger nacherzählte B-Movies als Stoff seiner Romane aus und kommentiert sie moralisch, weil ihm selbst nichts einfällt, was er als eigene Arbeit ausgeben könne. Friedinger berichtet von einem anonymen Anrufer, der ihn in eine suspektere Geschichte hineinzieht. Der Anrufer, ein Mann namens Belaner, hatte auch zu Kutzenberger Kontakt aufgenommen und ihn an seinem tatsächlichen Arbeitsort, dem Leopold-

museum, angerufen, um Informationen zu einer der Musen Gustav Klimts zu diskutieren. Kutzenberger beschließt erneut, sein Buch zu schreiben. Welches der drei, wollte er noch entscheiden. Die Begegnung mit der Studentin auf Kreta führt in ein Hotelzimmer in Paris nebst halblebigem Liebesakt, zu einer Ehekrise des Protagonisten und ihn selbst in eine Studenten-Wohngemeinschaft. Die Geschichte gewinnt an Rasanz und führt in eine Welt der Morde und politischen Skandale. Das verträumte Linz erscheint bei Kutzenberger in einem völlig neuen Licht.

Kutzenberger spielt mit Realität, Fiktion und Autobiografie, nicht so radikal wie Karl Ove Knausgård, aber unterhaltsamer, ihm ist die Verernstung Knausgårds fremd. Seine Lektüreerfahrungen sind anregend und machen Lust, ihnen zu folgen. Wer Albert Camus, Arthur Schopenhauer, John Keats, Emmanuel Carrère, Javier Cercas, César Aira, Stendhal, Johann Wolfgang von Goethe, Thomas Mann, Fjodor Dostojewski, Gustave Flaubert, Miguel de Cervantes, Wesenberg aka Tex Rubinowitz oder Navid Kermani noch nicht gelesen hat, wird Lust bekommen, es zu tun und ein Leben jenseits von Netflix zu führen.

Er knüpft selbstironisch an romantische Traditionen von mehreren Erzähl- und Fiktionsebenen an und führt am eigenen Beispiel die Rolle des modernen Autors vor, der keine Kulturfigur mehr ist, aber auch nicht wirkungslos. Was pure Fiktion und was Autobiografie ist, mag der Leser nur vermuten. Simiiformes halten Googlegucken für Informationskompetenz. Wer auf diese Weise hinter die Kulissen Stefan Kutzenbergers zu schauen glaubt, wird scheitern. Google vergrößert die Unsicherheit über Realität und Fiktion nur. Literaturwissenschaftliche Datenbanken helfen nur wenig weiter. Ein frei schwebender Text. Stefan Kutzenberger folgt dem Verfahren Hemingways, Parallelen zwischen sich und seinen Figuren nahezulegen. Er ist allerdings sprachlich erheblich differenzierter.

Ein heiterer Nebeneffekt, der sich bei der Lektüre einstellte: Ich denke mir die beiden Protagonisten mittlerweile zusammen in eine Person.

Sie heißt Kutzinger. Und ich will nach Linz!

Danke, Stefan!

**Rainer Strzolka** – (Hannover)